



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Aus dem Leben der Schulfarm Insel Scharfenberg

Blume, Wilhelm

Berlin, 1928

Zur Geschichte der Insel Scharfenberg im Tegeler See

urn:nbn:de:hbz:466:1-12478

ZUR GESCHICHTE DER INSEL SCHARFENBERG IM TEGELER SEE

Das Material ist zum großen Teil entnommen den »Beiträgen zur Geschichte der Insel«, die Dr. *W. Radvann*, unser Altphilologe seit Ostern 1927, in den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins erscheinen läßt; die Quellen dazu sind ihm aus dem nahen Schloßchen Tegel von den Urenkeln Wilhelm von Humboldts überlassen worden.

IM Nachbardorfe Heiligensee konnte man aus dem Munde alter Leute erzählen hören, der Scharfe Berg sei ein Hexentanzplatz gewesen; seine scharfe Spitze sei von den Hexen, die den weiten Ritt nach dem Brocken nicht hätten unternehmen können, stumpf gefanzt worden.

— — — An der südwestlichen Schmalseite der Insel gegenüber von Baumwerder in dem sogenannten Hechtloch sind Holzreste gefunden, die man allgemein als einen Pfahlbau aus wendischer Zeit — etwa aus dem 8. vorchristlichen Jahrhundert — ansprach und 1880 ins Märkische Museum zu Berlin überführte; Zweifel, die dort gegen die Datierung laut wurden, sind noch nicht endgültig geklärt. — — —

Eine Urkunde aus dem Jahre 1361 spricht dafür, daß unsere Insel mit Tegel, seiner Mühle und allem sonstigen »Zubehör« in den Besitz des »Benediktiner-Jungfernklosters« zu Spandau übergegangen ist. Im Landbuch Kaiser Karls IV. lesen wir: »Tygel. Tota villa est monialium in Spandow.« Als hier am 1. November 1539 der Kurfürst Joachim II. das Abendmahl in beiderlei Gestalt nahm und damit die Reformation in der Mark einführte, wurden auch alle Dörfer, Güter, Inseln des Klosters staatlich.

»Zu wissen sey hiermit! Nachdem der Colonist Eckholdt, welcher von dem Scharffenberg bey Spandow 30 Morgen gegen 10 gute Groschen Canon pro Morgen in Erbpacht erhalten, gebethen, ihm die von diesem Scharffenberg noch übrig gebliebenen 37 Morgen 41 Quadrat-Ruthen nebst dem dabey liegenden 16 Morgen enthaltenden kleinen Baumwerder*) gleichfalls gegen einen Canon von 10 g. Gr. pro Morgen jährlich zum Hopfenbau in Erbpacht zu geben, und auf den von der Königl. Churmärkschen Krieges- und Domainen-Cammer deshalb nach Hofe erstatteten Bericht diesem Gesuch zu deferiren, unbedenklich gefunden worden, so ist darüber ein unwiderruflicher Erbpachtscontract verabredet worden.« — »Seine Königl. Majestaet von Preussen, Unser allergnädigster Herr konfirmiren und bestätigen die für den Colonisten Eckholdt ausgefertigte Erbverschreibung über den ihm in Erbpacht überlassenen Scharffenberg ... in allen Punkten und Clauseln hiermit in Gnaden...

Signatum Berlin den 28. Augusti 1776.

gez. Friedrich«.

Dieser Kolonist nahm für die Rodung und Bebauung seiner Inseln Vorschüsse bei dem Kammerherrn Alexander Georg von Humboldt im nahen Tegel auf und »cedierte, übertrug und übereignete« diesem dafür ein Jahr später alle seine

*) Die Nutznießung dieser kleineren Insel ist mit Scharffenberg verbunden geblieben. Gerade heute, da wir diese Urkunden zusammenstellen, bringen unsere Schüler die Grummet von dort mit der Wagenfähre stakend und singend herüber.

»Rechte und Gerechtigkeiten an Scharfenberg und Baumwerder«. Seitdem schickte das Tegler Gut sein Jungvieh nach hier auf Sommerweide. Oft haben die Söhne des Gutsherrn Alexander und Wilhelm sich hier vergnügt; populäre Darstellungen ihres Lebens wollen uns gegen die Chronologie sogar glauben machen, ihr philanthropischer Erzieher Joachim Heinrich Campe habe auf der Insel an seinem Robinsonbuch gearbeitet.

Alternd schrieb *Wilhelm von Humboldt* an »seine Freundin« aus Tegel im September 1824:

Das Laub der Bäume fängt schon an, die Buntfarbigkeit anzunehmen, die den Herbst so sehr ziert. Der kleine Ort, den ich hier bewohne, ist vorzüglich gemacht, alle Reize zu zeigen, welche große, schöne und mannigfaltige *Bäume* durch alle wechselnden Jahreszeiten hindurch gewähren. Um das Haus herum stehen alte und breitschattige, und umziehen es mit einem grünen Fächer. Ueber das Feld gehen in mehreren Richtungen Alleen, in den Gärten stehen einzelne Fruchtbäume, im Park ist ein dichtes und dunkles Gebüsch, und der See ist vom Walde umkränzt, sowie auch alle Inseln darauf mit Bäumen und Büschen eingefaßt. Ich habe eine besondere Liebe zu den Bäumen und lasse nicht gern einen wegnehmen, nicht einmal gern verpflanzen. Es liegt in den Bäumen ein unglaublicher Charakter der Sehnsucht, wenn sie so fest und beschränkt im Boden stehen und sich mit den Wipfeln, so weit sie können, über die Grenzen der Wurzeln hinausbewegen. Ich kenne nichts in der Natur, was so gemacht wäre, Symbol zu sein. Im Grunde geht es dem Menschen mit aller scheinbaren Beweglichkeit aber nicht anders. Er ist, wie weit er umherschweifen möge, doch auch an eine Spanne des *Raums* gefesselt.

Oder wir stehen mit ihm an einem Märztage an unserem Ufer:

»Der See, der in meinen Besitzungen ist, ist natürlich jetzt wieder ganz frei von Eis. Das ist immer ein Schauspiel, an dem ich mich sehr erfreue, dies Befreitwerden des Wassers von den Banden, die ihm im Winter seine schöne Beweglichkeit rauben und es dem festen Lande gleich machen. Man fühlt ordentlich die wiedergegebene freie Bewegung mit und ist der rauhen Starrheit gram, welche das zarte, hingleitende Element, so tief sie ihren Einfluß auszuüben vermag, um den schönsten Teil seiner eigentümlichen Natur bringt. Man sagt gewöhnlich, das Wasser trennt die Länder und Orte, aber es verbindet sie eher, es bietet eine viel leichter zu durchschneidende Fläche dar als das feste Land, und es ist ein so hübscher Gedanke, daß, wie weit auch die Ufer voneinander entfernt sind, die Welle, die mir die Füße bespült, in kurzer Zeit am gegenüberstehenden Gestade sein kann.«

Einige Jahre später überläßt der »Geh. Staatsminister Freiherr von Humboldt, Exzellenz den sog. Scharfenberg, den Baumwerder und den Lindwerder in ihren Grenzen und Malen gegen einen jährlichen Geldkanon« und unter Wahrung des Vorkaufsrechtes für die Familie von Humboldt einem »Erbpächter«. Von einem solchen sind 1884 und 85 drei der Häuser gebaut, in denen die Schule heute wohnt.

Und auch *sein* Name ist keineswegs unbekannt. »Das kleine Eiland, auf dem wir hier unser prähistorisches Frühstück halten«, so läßt Heinrich Seidel den guten Havelmüller im Leberechtroman erzählen, »dieser Lindwerder gehört dem Naturforscher Dr. Karl *Bolle*, der auf der dort sichtbaren größeren Insel Scharfenberg haust und sich dem Schutze der dort zahlreich angesiedelten Singvögel widmet. Hier dagegen wohnt niemand als ein Pärchen Dorngrasmücken, die er als

Vizewirte abkommandiert hat.« Ornithologische Reiseberichte, Beiträge zu Brehms Tierleben, viele volkskundliche Studien über die märkische Umgebung stammen aus Bolles Feder. In einem Manuskript, das Schüler auf dem Hausboden fanden, hat er einen Wachstums- und Blütenkalender über 752 ausländische Bäume und Sträucher geführt, um die er schon nach 5 Jahren die Insel bereichert hatte. In seinem Notizbuch lesen wir: »Meinen Geburtstag mit Pflanzen hingbracht; abends den Leuten Punsch gegeben und meine Gedichte vorgelesen.« »Zwischen den blühenden Herrlichkeiten, die ein sorgsam guter und wissender Freund der Natur mit Herbergsvaterfreue hier heimisch gemacht hat«, erlustierte sich gern der Dichter Otto Julius Bierbaum, Liliencrons und Dehmels Sangesfreund. Als Inselgast hat er hier zu seiner lyrischen Sammlung: Nemt frouwe disen kranz, die Widmungsepistel für seine Gattin geschrieben. »Wär ich gelehrt und mein Kopf eine Botanisiertrommel, was wollt ich Dir da für Scharfenberger Namen aufkramen: afrikanische und amerikanische, chinesische und japanische, und Du solltest wacker nachschlagen müssen in der Flora aller Erdenzonen. Aber ich verstehe von all diesen schönen Dingen nichts als ihre Schönheit und ihr blühendes, fruchtendes Leben, das für mich keinen Namen und nur den einen Sinn hat: *Schönheit in Freiheit*.

Das ist so wunderbar hier, daß das Fremde im Heimischen wie Heimisches steht, nicht etikettenbehangen und in Studierbeeten als Museumskuriosität, sondern wildschlicht unter dem, was uns gewöhnlich scheint und doch auch Wunder ist: Der Japandornbusch neben dem Johannisbeerstrauch, das Bambusbäumchen neben der Königskerze, der Lorbeer am Stamme der Eiche. Und kein Wildling wird ausgerauft, nichts Lebendiges wird als Unkraut bekriegt, *keine Gartenschulmeisterei schwingt den Bakel* über der Natur.

Mich dünkt das hier ein guter Ort zu sein, recht in sich einzukräftigen, was Schönheit ist. Aber nur wer Liebe zu Allem hat, vermag das, und nur, wem ein Auge ist, das *nicht schmält mit dem bösen Blicke des ewigen Korrigierens*.

Ich bin ganz fest davon überzeugt, daß der große Pan, der ja auch ein Wald- und Wiesengott gewesen dermaleinst, auf Scharfenberg wohnt. Dort hinten, in dem dichten Schilfe nach dem Baumwerder zu, hab ich ihn jüngst leibhaft und ganz deutlich gesehen.

Aber sonderbar:

Der Traum von Scharfenberg ließ mich auch wach nicht frei,
Mir wars, als ob ich Dir aus ihm was schuldig sei,
Und immer wieder klang in mir wie Singetanz
Das schöne Walther-Wort: Nemt, Frouwe, disen Kranz.«

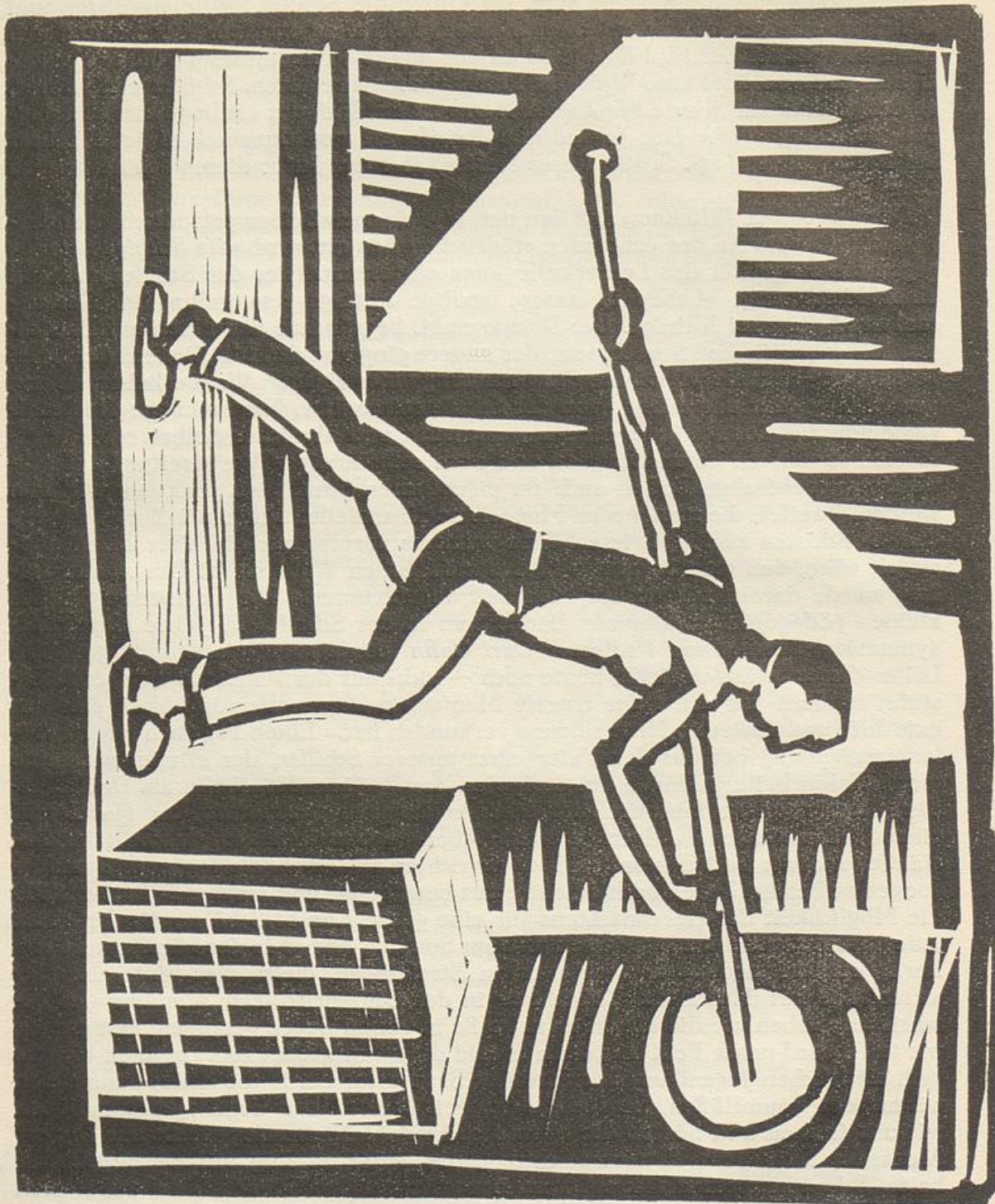
WIE AUF DIE HUMBOLDT- UND BOLLEINSEL EINE SCHULE KAM.

Keime, Einflüsse, Grundlagen.

WIR lesen zuerst einen merkwürdigen, überschwenglichen Wanderbericht aus den Annalen einer *Lesevereinigung*, die sich am Berliner Humboldt-Gymnasium um einen Deutschlehrer geschart hatte. »Die Wanderrast am Wiesenburger Schloßteich währte länger, als sie sollte; wir sprachen hin und her über den Plan einer Schule, wie *wir* sie uns ausdachten; wir wurden lebhafter und lebhafter; Scherz und Rausch gingen durcheinander. Ein Glossolalein! Nichts

Menschliches durfte ihr fremd sein. Da sollten die Schüler Ställe ausmisten und Cellokonzerte geben. Fast alle beschlossen, Lehrer zu werden. Wir würden uns dann auf ein solches Schloß, wie es da vor uns lag, mit unserem Führer zurückziehen und von dort eine Welt der Menschlichkeit regieren. Schüler und Lehrer, vereinigt Euch zur Schule der Zukunft! Das ist der Ruf, der erklingt vom Flämingpfingstausflug 1918.« Der jugendliche Schriftwart von dazumal ist jetzt Lehrer auf Scharfenberg (vgl. S. 400 dieses Heftes) und der Tutor dieses Schülervereins sein Leiter.

Der November 1918 kam, mit ihm der Wynckenerlaß über periodische Schülerversammlungen. An der genannten städtischen Anstalt ward »die Schulgemeinde« gegen die Majorität des Lehrerkollegiums eingeführt. Hier das Schülerprotokoll einer Maisitzung; »Leben in unsere heutige Mittagsversammlung im Gesangsaal brachten zwei Anträge. Der Primaner M. begründete den einen auf Einrichtung eines politischen Sprechsaals, der andere ging von den Mitgliedern der Lesevereinigung aus; sie wünschten die Gründung eines eigenen Wanderheims, dessen Verwaltung ganz unabhängig von der Schule sein müsse. Nur so könne die Schulgemeinde aus der Periode der Pausenaufsicht und ähnlicher Selbstverwaltungs-scheinmaßnahmen herauskommen und nach selbständiger Vorbereitung auf auswärtigem, neutralem Boden auch im eigentlichen Schulleben praktisch wirksam werden. Zweifel, die man wegen Mangels an finanziellen Mitteln äußerte, wurden von Optimisten zurückgewiesen. Und wenn es vorerst nur ein alter Eisenbahnwagen wäre, den man irgendwo in den märkischen Wald stellt! Der zweite Antrag wurde darauf mit großer Mehrheit angenommen.« Die Fortsetzung dieses kleinen pädagogischen Romans findet man in der Schrift »50 Jahre Humboldt-gymnasium-Berlin« von Professor *Carl Cohn*; damals der einstimmig gewählte Leiter dieser Schulgemeinde, heute noch — nicht nur der Philologe unserer Oberstufe, sondern uns allen der treuste Mentor, in dessen Persönlichkeit sich das gute Alte und das echte Neue seltsam verbunden hat.« Einen Tag nach jener Schülerversammlung bot uns der Vater eines unserer Schüler, der Förster war, eine leere Waldarbeiterwohnung bei Stolpe an der Berliner Nordbahn an. Das Häuschen liegt in einer landschaftlich schönen Umgebung zwischen der Havel und einem meilenweiten Kiefernhochwald. Aber es war in einem furchtbaren Zustande, und wir hatten kein Geld, es herrichten zu lassen. Da legten sich unsere Jungen selber ins Zeug, machten das Haus bewohnbar und schufen Pfingsten 1919 die Möglichkeit des Uebernachtens für eine ganze Anzahl Schüler, die fortan an jedem Sonnabend hinauspilgerten und am Sonntag Abend in das Häusermeer von Berlin zurückkehrten.« Einmal aber an Streiktagen, gleich vier hintereinander waren's, so hat damals ein Teilnehmer in der Zeitschrift »*Das Wandern*« es beschrieben, haben wir die unverhoffte Muße in vollen Zügen genossen; erst gruben wir in Akkord unser Feld um; denn sobald die Bahn wieder fuhr, mußten die uns vom städtischen Jugendamt überlassenen Saatkartoffeln in die Erde; dann saßen wir auf den Baumflößen, die dort massenweis in der Havel liegen; langsam ließen wir uns treiben und hörten die ebenso sacht dahinfließenden Verse aus Rudolf Alexander Schröders Elysiumsdichtung, die einer zufällig mit herausgebracht hatte. Schwerer noch als sonst ward uns diesmal das Scheiden, als am letzten Abend »der aufsichtführende Kamerad« die selbstgefügteten Fensterläden verriegelte. Und auf dem Heimmarsch spricht man von Sassaja Poljana, der wirtschaftenden Kindergemeinde auf dem Gut des Grafen *Tolstoj*; verschwommen und doch lockend tauchte in dieser Nacht *das Bild einer Schulfarm* vor den Wanderern auf! Der Horror vor dem grauen Montagmorgen im Schulgebäude wurde



Die Arbeit

Linolschnitt von Heinrich W. 1927

der Geburtshelfer für den Plan, die Schule — für eine Klasse zunächst — mit in den Wald hinauszunehmen. In einer *Quäkersitzung* pirschte sich der in den Stolper »Verwaltungsausschuß« gewählte Lesevereinsleiter an die vorsitzende Frau Stadträtin Weyl heran.« Ausgeschlossen, in ein fremdes Haus können wir doch nicht eine größere Küche oder bessere Schlafräume bauen; aber wie wäre es mit dem Landhaus auf der Insel Scharfenberg? Die hat ja die Stadt vor 10 Jahren von den Erben Bolles und Humboldts käuflich erworben; seitdem steht das Haus leer; sein Zustand kann Sie und Ihre Jungen nach dem Stolper Wildwestabenteuer ja nicht schrecken.«

»Und da lag *unsere* Insel«, heißt es unter dem 30. März 1921 im Tagebuch eines Schülers, der in der Feriensturmkolonne von Stolpe zur Insel mit herübergezogen ist«, der See warf uns die Mittagssonne ins Gesicht; die Fähre zog einen schwarzbraunen Schlußstrich unter das Bild. Und dann waren wir drauf und schlossen unser Schloß mit dem großen eisernen Schlüssel. Jetzt läuft man wohl gedankenlos über die Marmorstufen der Vorhalle; unser Erstaunen nach Stolper Ziegelsteinen ist schwer zu beschreiben. Doch der Staub war vor allem. Es gab Arbeit. Wochenlang. Wolkenweise verließ der Feind seine Stellungen, die er mit Legionen Spinnen und Schwadronen Ratten hartnäckig verteidigte. Zerschlagen vom Kampf lagen wir allabendlich im Strohlager im blauen Zimmer, ohne Unterschied — Professor, Student, Primaner und Tertianer.« Das war Scharfenbergs erste *Arbeitsgemeinschaft*, die zum großen Teil für andere in Schmutz und Schweiß sich mühte; denn nicht alle Mitkämpfer waren gerade Schüler der Untersekunda, die dann von Mai bis Oktober bei Sport und Spiel und unverkürztem wissenschaftlichen Unterricht auf der Insel in enger Gemeinschaft mit 3 Lehrern gelebt hat.

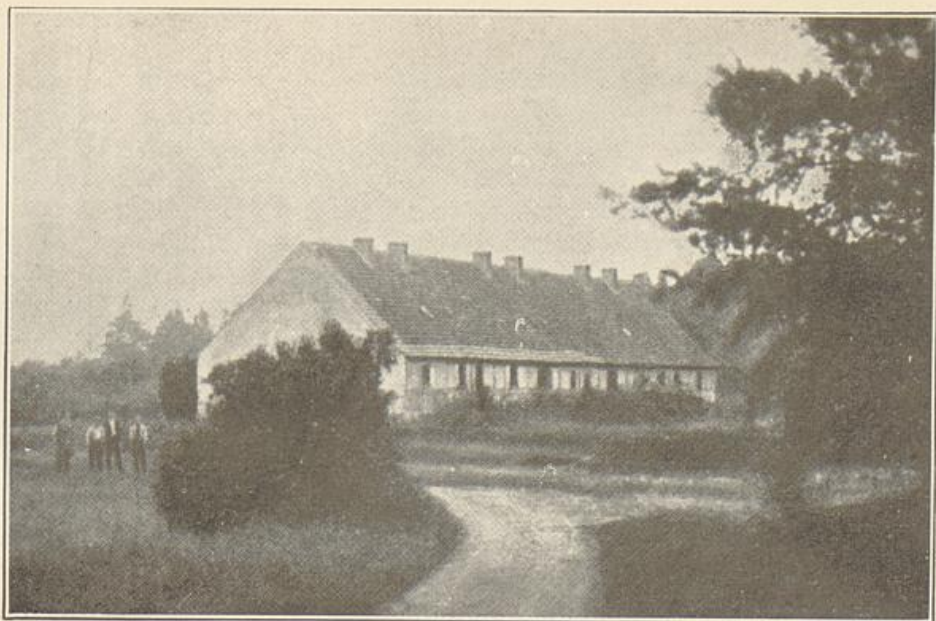
Es ist rührend, heute in dem Bericht über das Scharfenberger Sommerschulunternehmen, den das Ministerium von den drei Berliner Studienräten Cohn, Max Schmidt und Blume damals eingefordert hat, von dem Aufblühen der Kriegskinder aus dem dunkelsten Norden Berlins auf den sonnigen Akklimatisationsplätzen im Inselpark Dr. Bolles zu lesen; wie da eine Mutter nach längerer Trennung ihren Sohn, den zierlichsten in der Schar, mit den Worten begrüßt hat: »Junge, du hast ja statt der Stöcker jetzt richtige Arme!« Aber man stößt beim Blättern in diesem Bericht auch schon auf den Satz: »Die gesundheitlichen Ergebnisse, die bei dem Experiment bei Eltern und Schülern zunächst im Vordergrund gestanden hatten, wurden im 3. und 4. Monat neben den pädagogischen nur zur selbstverständlichen Zugabe.«

Manches von dem, was hier damals begonnen wurde, ist in der späteren Entwicklung der wirklichen Inselschule in Geltung geblieben: Nicht nur *das Unterrichten im Freien*, bei dem schon damals Lehrer und Schüler so oft gefühlt haben, »daß unter des Himmels Angesicht man immer besser und freier spricht«, nicht nur *das abendliche Vorlesen*, wie es noch jetzt in den Schlafsälen und Buden im Schwange ist; was heute als »*Arbeitsunterrichtsmethode*« viel beschrieben wird, hat sich hier *bereits damals*, da die Lehrer in dem kameradschaftlicheren Zusammenarbeiten sich ihrer Kathederautorität begeben mußten, von selbst eingestellt. Beispielsweise werden die deutschen und geschichtlichen Unterrichtsstunden aus dem Sommer 1921 folgendermaßen geschildert: »Wenn Gelesenes besprochen werden soll, fragen fast nur noch die Schüler, andere suchen diesen die gewünschte Aufklärung zu geben oder die erhobenen Zweifel zu entkräften; sie debattieren darüber gegeneinander, erzählen zur Erläuterung frank und frei von eigenen Erlebnissen, er bieten sich, über diesen oder jenen Punkt nach Büchern das nächste Mal noch genauer Auskunft zu erteilen oder über Volkskundliches

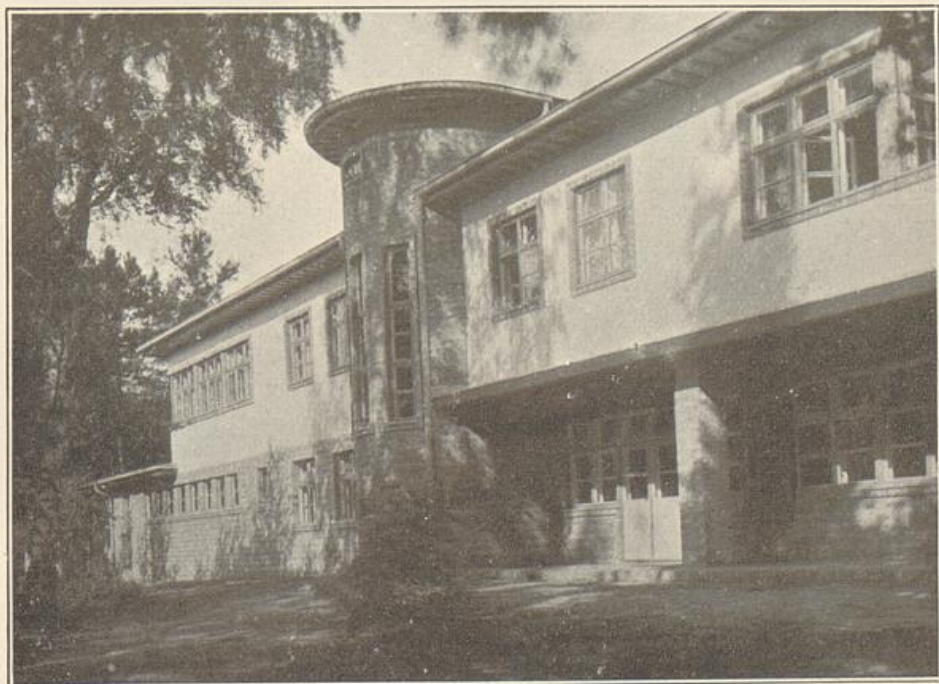
sich etwa durch Handwerkerbesuche in der Nachbarschaft zu orientieren; sie führen abwechselnd über den Gang der Stunden Protokolle, die dann, nachdem die Klasse selbst sachliche und stilistische Kritik geübt hat, in ein dazu angeschafftes Buch eingetragen werden.« *Sprechübungen*, zu denen sich hier mehr Zeit gefunden hatte, waren den Schülern so lieb geworden, daß auf ihren Wunsch im Winter die dritte deutsche Stunde im Gymnasium für freiwillige Deklamation reserviert bleiben mußte, die dann von den Hörern selbst auf Stimmzetteln schriftlich beurteilt wurden. — Man blieb *nach dem Abendbrot* oft im familiären Kreis zusammen sitzen, *besprach* den Speisezettel oder Festprogramme, kam überein, das tägliche Tischgebet, durch Wechsel der Sprecher und die Möglichkeit, auch Dichter- und Denkersprüche als Tagessegen zu wählen, vor formelhafter Erstarrung zu bewahren, erklärte in feierlicherer *Abstimmung* aus Anlaß eines Budenvorkommnisses das Rauchen mit dem Zweck und dem Charakter des Insellebens für unvereinbar, hörte sich bei solcher Gelegenheit wohl auch etwas mehr vorbereitete Schülervorträge an, so einen über die Lüge, der dazu aufforderte, aus dem engen Verhältnis zu den Lehrern die moralisch gebotenen Konsequenzen zu ziehen und vor allem auch später aus dem städtischen Schulleben den Geist der Unehrlichkeit verbannt sein zu lassen.

Die Rückkehr dorthin erschien, je länger der Sommeraufenthalt währte, nicht wie das von vornherein beabsichtigte Ende einer Episode, sondern wie das unorganische Knicken fest in anderen Tiefen wurzelnder Keime. War doch in einer ganzen Anzahl von Schülern unmerklich fast das Bewußtsein gewachsen, daß hier in dem Verkehr mit der Natur, im Umgang mit den Kameraden, im Austausch mit den Lehrern tiefere Kräfte heimlich am Werk waren, ihr Innenleben zu bereichern, eine ernstere Auffassung, eine vielfach ganz andere Lebensrichtung anzubahnen. Ein kleines, doch sprechendes Symptom dafür war, daß die Insassen eines Zimmers in den letzten Wochen den Lehrer beim Gutenachtsagen des öfteren baten, ihnen vorm Einschlafen noch etwas aus *Hermann Lietz'* Lebensbuch oder seinem »*Heim der Hoffnung*« mitzuteilen. Und den Lehrern war es trotz vieler glücklicher Stunden doch auch aus der Erfahrung heraus zur bitteren Gewißheit geworden, wie sehr dieser Kriegsjugend *eine Erziehung zum Gemeinschaftssinn* not tue, wie ihr in der Stadtschule mit ihrer Klassenhierarchie und ihrem manchesternen Konkurrenzideal der Satz: es gibt nur eine Tugend, die, sich selber zu vergessen, und nur ein Laster, an sich selbst zu denken, — nie zur selbstverständlichen Maxime werden würde. Der Schulwinter in Berlin besiegelte diese Erkenntnis. Die auf einen natürlich-frischen, freimütigen Ton gestimmte Art des Verkehrs stieß hier an die Wände der Klassenzimmer; die Lehrer und die Aufrechten unter den Jungen, die die Schülermaske zu tragen verlernt hatten, wurden in äußere und innere Konflikte geworfen. Das Kollegium der alten Schule frontierte, die Elternschaft der nächsten Sekundanergeneration wollte nicht geschlossen mitgehen, — eine unbedingte Voraussetzung für die Wiederholung des Sommerschulunternehmens.

Die Insel, die nach den Erfahrungen des Sommersversuchs für eine »*pädagogische Provinz*« vor den Toren Berlins geradezu prädestiniert schien, wieder aus der Hand zu geben, war ausgeschlossen. Der jüngste der drei Lehrer, als Jungeselle an keine Rücksicht gebunden, reichte deshalb dem Magistrat den »Zukunftsplan einer Inselchule« ein und bat, ihm das Herrenhaus auf Scharfenberg, die Schulplätze, drei Morgen Wiese, sowie den die Villa umgebenden Parkblock in demselben Umfang, wie er der Schulverwaltung im Sommer vorher zur Verfügung gestanden hatte, bis auf weiteres neben dem das übrige bewirtschaften-



*Das »Schulgemeindeheim« im Stolper Wald 1920.
(Entnommen der Geschichte des Humboldtgyrnasiums von
Carl Cohn, Scherl 1925.)*



*Der Neubau 1928 auf der Insel Scharjenberg.
(Oben Schlafsäle, Schülerarbeitszimmer, unten Wasorraum,
Unterrichtssaal mit Bühne; Loggien für Gruppenbildung.)
Aufgenommen von Lothar Z., Mitglied unseres Photokurses.*

den Pächter zu garantieren. Er und 10 Schüler meldeten sich vom Gymnasium ab. *Secessio in insulam sacram!* Aus anderen Schulen Berlins gesellten sich 11 Schüler dazu, Sekundaner und Primaner, entschlossen, sich ihre eigene Schule zu gründen, unbekümmert um Berechtigungen. Der gerade eingerichtete städtische Versuchsschulausschuß unter Vorsitz des Stadtschulrats Wilhelm Paulsen, der den Gründer vom ersten Auftauchen des Planes an durch teilnehmende Begeisterung ermutigt hatte, bewilligte für die notwendigsten baulichen Reparaturen an und in der Inselvilla eine Summe, die infolge des Zupackens der Schüler noch zu anderen wichtigeren Schulzwecken ausreichte. Die Einwände der üblichen Sicherheitskommissare, »die an sich gewiß recht schöne Sache müßte erst auf längere Sicht durchkalkuliert werden«, waren abgewiesen; der Magistrat stellte die Gehälter für drei Lehrer aus dem Fonds für Hilfskräfte zunächst auf ein Jahr bereit. Diese, einige freiwillige Mitarbeiter und die 21 Schüler berieten den 4. Mai 1922 gemeinsam auf der Insel — von morgens bis abends: Wie die im Alter ziemlich verschiedene Schar eingeteilt werden sollte — in Zwischenstufe und Oberstufe; wieweit ein Stundenplan notwendig sei und wie er aussehen müsse; wie sich die von Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen kommenden Zwischenstüfeler am besten gruppierten; welche »Neigungskurse« für die Oberstüfeler nach ihrem eigenen Ermessen sich notwendig erwiesen — ein antiker, ein mathematischer, ein biologischer, ein Deutschkurs und ein englischer; es mußte dabei reiflich überlegt werden, wenn jemand seiner bisherigen Schullaufbahn entgegen, aber seiner Begabung folgend sich für die verstärkte Stundenzahl und die höhere Zielleistung eines solchen Kurses entschließen wollte; es erhob sich die Frage, ob



*Lehrer, Hund und Schüler beim ersten Dauerlauf um die Insel.
(Seitdem ist der Morgenlauf 6,15 Uhr Sommer und Winter Tradition.)*

jemand zwei davon auf sich nehmen dürfe; oder wie das Verhältnis des Kulturunterrichts zum Naturunterricht innerhalb des alle Oberstufler und alle sogenannten allgemeinbildenden Fächer zusammenfassenden Kernunterrichts sein sollte; man überlegte, ob man die zweite resp. dritte Sprache mehr dem Privatstudium sich allein zusammensetzender Zirkel überlassen dürfe; daß man die Musik nicht durch Einfügung in den Lektionsplan entweihen möchte — aus dem Chaos der Wünsche und Ansichten gestaltete sich erst am zweiten Tage ein freilich im einzelnen auch jetzt noch labil gebliebener »Umriss«, mit dem die Chronik der *nunmehr auf der Humboldt- und Bolleinsel begründeten Scharfenbergschule* begonnen wurde.

CHRONIKBLATT VOM EINZUGSTAGE IM MAI 1922.

Grüne Wiesen, blauer Himmel, Kuckuksruf; und ich freue mich. Die Wolken ziehen vorbei, und ich denke an mich, meine Jugend.

Ich fahre in der Bahn: neugierig, ungewiß, beklommen...

Ich steige aus.

Es regnet. Dunkel hängen die Wolken am Himmel. Aber Pflanzen, Vögel, alles glänzt in frischen Farben, und ich gehe durch einen dunklen Wald, melancholisch, abgestumpft.

Da... in einem trüben Meere liegt, von der Sonne beschienen, meine Zukunft.

Die stillen, ersten, hohen Bäume schütteln ihr Haupt. Aber die Sonne scheint, sie freuen sich und ziehen ein reines grünes Kleid an und...

Ueber den schwarzen See fährt mich eine ernste Gestalt.

Drüben aber lacht man, schafft man...

Und ich freue mich und lebe.

Grüne Wiesen, blauer Himmel, Kuckuksruf;

Ich träume und freue mich.

Ich sehe runde, steife Fracks sich in einer Hitze abmühen. Ihre Glatzen blitzen in der Sonne, sie verbeugen sich, schauen auf einen nackten Körper, und wie wütend tasten ihre dicken rundlichen Finger weiter.

Und dennoch!

Ich liege in der Sonne und freue mich.

Braune Kinder ziehen an mir vorbei, sie lachen, springen und arbeiten.

Bunte Gewänder ziehen an mir vorbei und ernste weise Greise.

Ich renne hinterher, bleibe stehen und reibe mir die Augen, lauf weiter, überkugle mich und lache.

Ich liege in der Sonne und lache über Euch.

Joh. Woldt, damals als 15jähriger Zwischenstufler zu uns gekommen. (Abiturium 1926.)



Die erste Budenverteilung.

damals als 15jähriger Zwischenstufler zu uns gekommen; jetzt Kunstschüler.

(Die von den Schülern nach einigem Kennenlernen geäußerten Wünsche, mit wem sie am liebsten das Zimmer teilen, möchten, durchkreuzen sich oft und sind daher nicht leicht zu befriedigen.)

Scherenschnitt von Arnold Fritz,